

Die Bautechnik der Mörtelmauern und das komplizierte Substruktionswerk an der Nordmauer verraten sicherlich die Hand mediterraner Baumeister. Verputzreste und Spuren einer Marmorverkleidung am äußeren Tor deuten darüber hinaus den repräsentativen Charakter der Anlagen an.

Als Bauzeit nimmt Piccottini für den mittleren und äußeren Mauerring die Zeit „...knapp vor der Okkupation des Regnum Noricum durch Rom“ (S. 106) an (die innere Mauer könnte schon früher errichtet sein; vgl. S. 31), während Schindler-Kaudelka an Hand des freilich spärlichen Fundmaterials die Zeit von etwa 15 v. Chr. vorschlägt. Piccottinis Datierung, die diese ohnehin schon bemerkenswert präzise Angabe noch weiter einengt, beruht also eindeutig auf historischer Kombination. – Die gesamte Befestigung ist offenbar im 2. Jahrzehnt n. Chr. systematisch geschleift worden.

Zugehörige Wohnbebauung ist bisher im Inneren nicht nachgewiesen, und es verdient Beachtung, daß Schindler-Kaudelka auch nicht mit dauernder Bewohnung rechnet. Erst wesentlich später wurde ein bescheidenes Wohnhaus errichtet. Nur der unter der heutigen Kirche mit einiger Wahrscheinlichkeit nachgewiesene Tempel blieb von der Demontage der Befestigung ausgeschlossen. Leider sind die 1970 in der mittelalterlichen Kirche gefundenen antiken Baureste nicht mit in den Gesamtplan (Beilage 1) der Bauten auf dem Gipfel aufgenommen (vgl. Magdalensberg-Grabungsbericht 13 [1973] 186 Abb. 1).

Zur Charakterisierung und Interpretation der Befestigung verwendet Piccottini drei Begriffe: Fürstensitz (S. 106), *arx* (S. 107) und Festung (S. 109). Der gegenwärtig bekannte Befund, der nach dem Urteil von Schindler-Kaudelka eine dauernde Bewohnung wenig wahrscheinlich macht, paßt nicht recht zu dem, was man sich unter einem Fürstensitz oder auch einer Festung vorstellt. Die Deutung als *arx*, mit dem Blick auf das Capitol in Rom gewählt, paßt besser, denn dort befand sich eine „Zitadelle“ und ein Tempel, jedoch eben keine Residenz eines „Fürsten“.

Die einstige Funktion der Gipfelbefestigung ist also noch nicht endgültig geklärt. Leider verwehren es die zur Zeit stark eingeschränkten Grabungsmöglichkeiten, dieser Kardinalfrage für das Verständnis des Magdalensberges durch weitere archäologische Untersuchungen nachzugehen.

Frankfurt a. M.

Siegmar v. Schnurbein

Richard Reece (Hrsg.), *Burial in the Roman World*. The Council for British Archaeology Research Report No. 22. The Council for British Archaeology, London 1977. VI und 66 Seiten, 28 Abbildungen und 2 Tabellen.

Eine Sammelpublikation von 66 Seiten „*Burial in the Roman World*“ zu betiteln, ist eine nicht ganz unproblematische Sache, denn der Leser verspricht sich bei dem Titel einiges. Doch schon beim Durchlesen des Inhaltsverzeichnisses erkennt man sofort, daß es sich nicht um eine Darstellung römischer Bestattungssitten im Imperium Romanum handelt, sondern um den Versuch, römische und römerzeitliche Begräbnisplätze in Nordwesteuropa komplex betrachtet und stark komprimiert vor allem demjenigen bekannt zu machen, dessen Forschungstätigkeit bislang nicht auf „Gräberarchäologie“ ausgerichtet gewesen ist. Man tut gut daran, sich vor Beginn der Lektüre in das Vorwort des Herausgebers R. Reece zu vertiefen, in dem kurz die Zielsetzung der Publikation umrissen wird. Nicht die subtile Untersuchung im geographisch eng begrenzten Raum war Ziel eines Wochenendseminars des Institute of Archaeology in London, aus dem die Veröffentlichung hervorgegangen ist, sondern die Herausarbeitung eines roten Fadens,

der die Gemeinsamkeiten „Provinzialrömischer Bestattungssitten“ verbindend darstellen sollte.

Um diesem allgemein verbreiteten Erscheinungsbild näher zu kommen, werden von J. Collis die einheimischen, vorrömischen Bestattungssitten in Nordwesteuropa untersucht (1ff.), und G. Davies beschäftigt sich mit Gräbern und Grabformen vom 9. Jahrhundert v. Chr. bis zur Zeit des Augustus in Italien (13ff.). Von beiden Verfassern wird eine fast verwirrende Vielzahl von Bestattungspraktiken kurz beschrieben. Angenehm fällt dabei die Karte (S. 4 Abb. 4) von J. Collis ins Auge, weil dort neuere Bearbeitungen zu latènezeitlichem Siedlungsland in Deutschland, Frankreich und England meist mit einer Strichpunktlinie markiert sind. In die so entstandenen Felder wurden die Namen der jeweiligen Bearbeiter eingetragen, so daß man sich auf einen Blick eine Übersicht zum Forschungsstand verschaffen kann.

Weist die Arbeit von J. Collis schon fast zu viel Kartenmaterial auf, so macht sich das absolute Fehlen von Karten im Beitrag von G. Davies für den Leser unangenehm bemerkbar. Die Verf. führt eine Unmenge von Friedhöfen in Italien an und stellt sehr geschickt die Unterschiede und Besonderheiten der einzelnen Gräberfelder in den jeweiligen Zeitstufen dar. Wenn man allerdings nicht gerade sehr vertraut mit der Geographie Italiens ist, muß man sich die einzelnen Orte auf einem Atlas herausuchen. Das Lesen dieses Beitrages wäre sicher um einiges leichter gewesen, wenn eine einfache Karte mit den im Text erwähnten Fundorten hinzugefügt worden wäre.

Diese beiden einführenden Kapitel liefern aber eine Grundlage für die weiteren Beiträge. Man ist gut eingestimmt und grob unterrichtet, welche Bestattungssitten aus dem Süden kommend auf einheimische Elemente treffen und welche Möglichkeiten der Verschmelzung zu einer „provinzialrömischen Sitte“ überhaupt denkbar sind.

R. Jones stellt nun dem Leser Möglichkeiten für die edv-mäßige Kodierung von römischen Gräbern an Hand einiger Beispiele vor (20ff.), und J. Collis (26ff.) setzt sich mit dem Problem ländlicher Friedhöfe auseinander. Der Bestattungsplatz von Owslebury war mehr oder weniger kontinuierlich von der La-Tène-Zeit bis zum Ende der römischen Herrschaft in Britannien belegt. Wir finden hier sowohl Brand- als verschiedene Arten der Körperbestattung. Auch glaubt Collis in Periode 3 an Hand der Grabausstattungen einen sozialen Wechsel in der Bevölkerung des zum Gräberfeld gehörigen Siedlungsplatzes erkennen zu können.

Eine kurze Betrachtung über heidnische Religion und Bestattungssitten im römischen Britannien schließt sich an (35ff.). M. Todd referiert über die sogenannten „Fürstengrabgruppen“ von Lübsow und Leuna-Haßleben (39ff.). Einen sehr interessanten Beitrag liefert der Herausgeber R. Reece selber. Zwei literarische Nachrichten, in denen Bestattungsvorgänge geschildert werden, sind Mittelpunkt seines kurzen Beitrages (44f.). Einmal die sehr bekannte Stelle aus Petrons „Gastmahl des Trimalchio“ (Satyricon Kap. 71ff.), in der der neureiche Gastgeber anlässlich der Verlesung seines Testaments vor seinen Gästen sehr genau beschreibt, wie er sich die Anlage seines Grabmales vorstellt und wie die einzelnen Beigaben auszusehen haben. Ganz anders und wesentlich bescheidener sieht das Grab aus, das Sidonius Apollinaris, um 470 Bischof in Clermont-Ferrand, beschreibt. Es handelt sich um die Bestattung seines Großvaters (Buch 3, Brief 12). Sidonius kommt gerade hinzu, als Totengräber einen Sarg in den kaum noch sichtbaren Bestattungsplatz seines Anverwandten eingraben wollen, in dem Glauben, der Platz sei nicht belegt. In seinem Bief beschreibt Sidonius auch den Friedhof, der sehr alt und vollkommen überfüllt gewesen sein muß. Diese Quelle ist bisher kaum für die Interpretation spätantiker Grabbräuche herangezogen worden, und die Gegenüberstellung gerade dieser beiden Quellen durch Reece (wobei dies nicht die einzigen literarischen Überlieferungen antiker Bestattungen sind) vermittelt einen starken Ein-

druck vom Wechsel der Bestattungssitten, zumal hier die persönliche Sicht der betroffenen Personen geschildert wird, die allein aus den archäologischen Funden und Befunden nicht so direkt greifbar wird.

Über die christlichen, spätrömischen und nachrömischen Bestattungen handeln die Beiträge von Ch. J. S. Green (46 ff.) und P. Rahtz (53 ff.), mit denen das Buch schließt.

Einleitend habe ich den Titel „Burial in the Roman World“ als nicht unproblematisch bezeichnet. Dies trifft nur insoweit zu, als man verleitet sein könnte zu glauben, umfassend über Bestattungssitten und -gebräuche im gesamten Imperium informiert zu werden. Der Titel kann allerdings voll in Anspruch genommen werden für die Darstellung der verschiedenen Methoden, die veranschaulichen, welche Dinge berücksichtigt werden müssen, wenn man sich mit römischen Gräbern und Gräberfeldern beschäftigt. Denn die hier aufgezeigte Komplexität der Methode kann auch auf Bereiche des römischen Reiches angewendet werden, die nicht in diesem Buch erwähnt sind.

Mit diesem CBA-Report ist dem Herausgeber eine Zusammenstellung gelungen, die man sehr gut als eine Einführung in das Thema benutzen kann, und die reichhaltigen Literaturangaben machen es jedem leicht, sich in die Materie einzuarbeiten und sich eine Grundlage zu verschaffen. Besonders der Student wird im Rahmen eines Referates erfreut zu dieser praktischen Einführung greifen, von denen es leider noch viel zu wenige gibt.

Mainz

Jürgen Oldenstein

Joan du Plat Taylor und Henry Cleere (Hrsg.), Roman Shipping and Trade: Britain and the Rhine Provinces. Council for British Archaeology Research Report No. 24. The Council for British Archaeology, London 1978. VIII und 86 Seiten und 61 Abbildungen.

Im Jahre 1977 wurde an der Universität Canterbury unter der Schirmherrschaft des Council for British Archaeology und des Nautical Archaeology Trust zum ersten Mal ein Symposium veranstaltet, das dem Zweck diente, Land- und Schiffsarchäologie einander näher zu bringen. Im vorliegenden Band werden die elf dort gehaltenen Vorträge veröffentlicht.

Am Anfang stehen vier Beiträge über römische Schiffe auf dem Kontinent. Den Reigen eröffnet D. Ellmers mit einer Übersicht über römische Schiffstypen im Rheinland, wie sie auf Mosaiken, Reliefs, Lampen, Gefäßkeramik, Gläsern u. a. überliefert sind (S. 1–14). Dabei stellt Verf. zunächst die verschiedenen Boots- und Schiffstypen vor, die von einfachen Lastkähnen bis zu Kriegsschiffen germanischer und mediterraner Ausprägung reichen. In diesem Zusammenhang sei besonders auf Ellmers' Interpretation des berühmten Weinschiffs von Neumagen hingewiesen. Schon seit langem ist ja bekannt, daß es sich dabei nicht um ein Fracht-, sondern um ein Kriegsschiff handelt. Verf. lenkt nun sein Augenmerk auf die Konstruktion und die mögliche Besatzungsstärke; dabei kommt er zu dem Schluß, daß hier nicht ein Reeder sein eigenes Schiff hat darstellen lassen, sondern ein Weinhändler seine Beziehungen zum römischen Militär, das von ihm beliefert wurde, bekunden wollte.

Neben der reinen Vorstellung aller durch antike Darstellungen bekannter Schiffstypen setzt sich Verf. auch kurz mit der Art und Weise römischer Flußschifffahrt wie Treideln, Rudern, Segeln usw., der möglichen Besatzung und dem Warentransport auseinander. Hier sind es vor allem Fässer und Amphoren, die sich auf bildlichen Darstellungen nachweisen lassen. Andere Verpackungsarten wie Tuchballen und Säcke sind seltener abgebildet worden. Auffallend ist, daß bislang immer nur eine einzige